

Kudrna, Jaroslav

Machiavelli und Guicciardini : Zur Typologie des historisch-politischen Denkens in der italienischen Spätrenaissance

In: Kudrna, Jaroslav. *Machiavelli a Guicciardini : k typologii historickopolitického myšlení pozdní italské renesance*. Vyd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1967, pp. 125-133

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/120009>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

MACHIAVELLI UND GUICCIARDINI

Zur Typologie des historisch-politischen Denkens in der italienischen Spätrenaissance

Einleitung

Der Autor dieser Studien ist bestrebt, sich den Deutungsversuchen der Werke Machiavellis und Guicciardinis anzuschliessen, die in den zwanziger und dreissiger Jahren, hauptsächlich dann nach dem zweiten Weltkrieg, zu Worte gekommen sind. Er sieht eben das Hauptverdienst der neueren Studien über Machiavelli und Guicciardini darin, dass sie die Grundkategorien, die in den Werken beider Autoren enthalten sind, historisch näher lokalisierten, dass sie auch das gegenseitige Verhältnis des Lebens und der geistigen Produktion Machiavellis und Guicciardinis ins neue Licht zu rücken vermochten. Dabei erhebt sich die Frage, ob vielleicht die Diskontinuität im Leben Machiavellis nicht die Tendenz zum System gefördert hat, und ob sich andererseits die ungebrochene Kontinuität im politischen Wirken Guicciardinis auch bei der Formulierung der Grundfragen, die er zu beantworten suchte, nicht notwendigerweise widerspiegeln musste.

Für die Beurteilung des Denktyps von Machiavelli und Guicciardini kommt dann das Verhältnis in Frage, welches sie zur Stadtrealität einnehmen. Im Falle Machiavellis geht es darum, näher zu erläutern, wie sich seine Einstellung zum Popolo auch in seinem Verhältnis zu einzelnen Staatsformen widerspiegelte.

Umgekehrt kann bei Guicciardini eine gewisse Kontinuität mit der konservativen Richtung des Humanismus festgestellt werden. Dabei muss es sich keineswegs um eine direkte Übernahme handeln. Vielmehr reflektiert sich in einzelnen Entwicklungsphasen dieses Denkers die negative Einstellung zu den Revolutionsereignissen in Florenz 1494–1512.

Ferner ist auch die Frage zu beantworten, ob eben bei der Auseinandersetzung zwischen Machiavelli und Guicciardini im Keime nicht der Streit jener Geschichtsideologien vorweggenommen ist, der für das liberale und konservative Denken des 19. Jahrhunderts ausschlaggebend war.

Politische Praxis und theoretische Verallgemeinerung

Der Autor hält es nicht für zweckmässig, sich bei der Erforschung der gegenseitigen Beziehung zwischen dem Wirken und Denken Guicciardinis und Machiavellis auf äussere Daten ihrer politischen Tätigkeit zu beschränken, oder sich nur auf die autobiographischen Daten beider Autoren zu stützen. Es ist aber ebenso bedenklich, ob die Werke beider Autoren auch als ein Bestandteil der ganzen Struktur der Renaissanceideologie zu verstehen sind. Vielmehr ist das ganze Problem in dem Sinne aufzufassen, wie das „Allgemeine“ (das Moment der Abstraktion) das „Individuelle“ durchdringt und wo die Gründe des verallgemeinernden und individualisierenden Zugangs zur Wirklichkeit zu suchen sind.

Für beide Autoren ist kennzeichnend, dass sich bei ihnen Ansätze zur Abstraktion auf das Erlebnis der unmittelbaren politischen Praxis anlehnen konnten. Es kommt in allen Etappen ihrer Tätigkeit bei ihnen zu einer gewissen Art Verschlingung von Theorie und Praxis. Erst der Bruch in der politischen Praxis Machiavellis (1512) hat eine gewisse Verselbständigung des theoretisch-politischen Moments zur Folge gehabt. Die Frage der Kontinuität und Diskontinuität ist aber nicht zu trennen von der Grundeinstellung beider Denker zur städtischen Realität, in erster Linie zu den

Ereignissen, die sich zur Zeit der florentinischen Republik 1494—1512 abgespielt haben. Es ist doch eine unbestreitbare Tatsache, dass es Machiavelli deshalb gelungen ist, zum Wesen des Stadtstaates durchzudringen, da er auf den Positionen des Popolo stand. So konnte er alles Wertvolle zusammenfassen, was schon die früheren Theoretiker des Stadtstaates theoretisch entwickelt hatten. Hier sind auch die Wurzeln des politischen Kritizismus Machiavellis zu suchen; bei Guicciardini bricht dagegen die Tendenz durch, bei den Oberflächenerscheinungen der gesellschaftlichen Entwicklung stehen zu bleiben und das Wesen der inneren gesellschaftlichen Gegensätze zu verschleiern.

Wenn wir an diese Zusammenhänge näher herangehen, so zeigt es sich, dass für die Formierung der Ansichten Machiavellis folgende Umstände von Belang waren:

- a) Das Bewusstsein eigener Zusammengehörigkeit mit den mittleren Schichten des Bürgertums (Popolo) und die dem entsprechende Familientradition.
- b) Teilnahme an der Regierung der florentinischen Republik 1494—1512, die Guicciardini die Möglichkeit bot, alle wichtigen Ereignisse aus der Nähe zu betrachten.

Obwohl Machiavelli zu dieser Zeit kein Anhänger Savonarolas war und zuerst auch seinen ethischen Pathos nicht teilen konnte, vertrat er schon damals ausgesprochene republikanische Ansichten und wusste auch, vom republikanischen Standpunkt aus, alle anderen Staatsverfassungen zu beurteilen (aus dieser Zeit kommt schon Machiavellis positive Bewertung der französischen Monarchie, sowie der deutschen und schweizerischen Städte).

Die Erfahrungen, die er zu dieser Zeit gemacht hat, führten ihn auch zur negativen Einschätzung der Söldnerheere. Auch die Rezeption einiger Elemente der antiken republikanischen Tradition steht unter diesem Einfluss.

Nach seiner Ausscheidung aus den politischen Funktionen konnte Machiavelli besonders in dem Kreis der Orti Oricellari seine Kenntnisse der antiken republikanischen Literatur vertiefen; dies bot ihm letzten Endes eine solide Basis zur Verallgemeinerung der politischen Strukturzusammenhänge der Gegenwart.

Ganz unterschiedlich hat sich das Leben Guicciardinis entwickelt. Guicciardini, der der florentinischen Aristokratie entstammte, teilte schon seit Beginn seiner politischen Tätigkeit eine ausgesprochene Abneigung gegen die Popoloregierung, obwohl er selbst Kompromisse mit ihr nicht meiden konnte. Praktisch ausgerichtet, stand er der republikanischen Tradition der Antike fern; bezeichnenderweise war sein bevorzugter Autor Tacitus. Guicciardini machte niemals kein Hehl aus seinen Sympathien für feudale Regierungsformen, er bekleidete selbst mehrere Jahre einige wichtige Funktionen in Diensten italienischer feudaler Staaten. Obwohl kein direkter Anhänger der Mediciherrschaft, suchte er trotzdem manche Übergriffe dieser Herrschaft zu entschuldigen. Seine Tätigkeit zeichnete sich überall durch Kompromisse aus. So wusste er sich zuerst nicht nur mit der zweiten florentinischen Republik abzufinden, sondern akzeptierte auch die neuerrichtete Mediciherrschaft in Florenz (nach 1530), obwohl er sich immer den Bestrebungen der Medici widersetzte, das Prinzipat in Florenz zu errichten.

Zur Frage der inneren Einheit einzelner Schriften Machiavellis

Die bisherige Forschung ist auf diesem Problemgebiet zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen gelangt. Man betont zwar im allgemeinen klare Differenz zwischen dem *Il Principe* und den *Discorsi*, aber die Deutung der Differenzen beider Schriften (d. h. hauptsächlich des *Il Principe* und der *Discorsi*) ist recht unterschiedlich. Man versuchte, das Rätsel entweder genetisch zu lösen (Chabod), oder die entgegengesetzte Zweckbestimmung des *Principe* und *Discorsi* in den Vordergrund zu rücken. Der Autor versucht der zweiten Lösungsmöglichkeit zu folgen und fragt, ob in beiden Kategorien der Schriften Machiavellis nicht der gemeinsame Kern vorhanden ist, und sucht die Frage zu beantworten, ob die unterschiedliche Wertung einzelner historischer Phänomene in beiden auch die Wahl einzelner Erkenntnisinstrumente, eine Heranziehung anderer Traditionen, nicht zur Folge haben musste. Es dürfte sich darum handeln, zu ermitteln, ob die Eigentumssekurität und die Bewertung jener Staatsgebilde, die sie gewährleisteten (z. B. in den deutschen Städten oder im französischen Königtum) in beiden Hauptwerken doch nicht gemeinsame Züge aufweist. Von diesem Aspekt ist auch fast dieselbe Einschätzung der Persönlichkeit Savonarolas in Machiavellis Schriften nach 1512 zu begreifen. Ferner kann man dafür den Beweis erbringen, dass in allen Schriften Machiavellis eine stark prononzierte antif feudale Einstellung zutage tritt. So wird auch Cesare Borgia im *Il Principe* wegen seiner Massnahmen, die er gegen die Feudalen ergriffen hat und wegen seines Versuches, einen Rechtszustand in Romagna herbeizuführen, positiv beurteilt.

Andererseits treten aber zwischen den beiden Schriften Machiavellis beträchtliche Unterschiede zum Vorschein. So kommt es, zum Unterschied von den *Discorsi*, im *Il Principe* zu einer Akzent-

verschiebung zwischen Macht und Rechtsordnung zugunsten des Primats der Macht. So deckt sich auch Machiavellis Auffassung der Tyrannis, die uns in den Discorsi entgegentritt, nicht mit der Alleinherrschaft des Principe. Die Rolle der Gewalt wird im Il Principe überall scharf pointiert, es wird klar dargelegt, welche Rolle der Gewalt im Wirken Moyses', Theseus' zugekommen war. Dies spielt auch eine wichtige Rolle beim Heranziehen der antiken Tradition. Im Il Principe wird die republikanische Tradition beiseite gelassen, das persische Königtum und die Tyrannis des Agathokles treten in den Vordergrund. Auch das Verhältnis zu Caesar ist im Il Principe ein anderes als in den Discorsi, grundsätzlich wird mit der negativen, von dem Humanismus herkommen- den Einschätzung Caesars gebrochen.

Wie sollen diese Akzentverschiebungen bei der Einschätzung einiger gesellschaftlichen Grundphänomene erklärt werden. Die Unterschiede entspringen aus der unterschiedlichen Zweckbestimmung des Il Principe und der Discorsi. In den Discorsi hat Machiavelli nur den Stadtstaat vor Augen, nirgendwo wird das Ziel gesteckt, ganz Italien zu einigen. Machiavelli behandelt dort den Stadtstaat und zwar in jener Gegend, wo die Macht der Feudalen gebrochen wurde und wo das Phänomen der Gleichheit (im bürgerlichen Sinne) die Oberhand gewinnen konnte. Im Il Principe rechnet er umgekehrt mit der gesamtitalienischen Lage. Machiavelli war sich zuviel der Wirklichkeit bewusst, dass ausserhalb Toskanas feudale Verhältnisse vorherrschen und dass es deshalb unmöglich ist, die Einigung Italiens mit den Mitteln zu erreichen, die z. B. zur Errichtung der republikanischen Macht geeignet wären. Während für die Discorsi das städtische Element massgebend ist, ist im Il Principe der feudale Staat berücksichtigt. Dabei muss man noch in Betracht ziehen, dass die Discorsi kein einheitliches Werk darstellen, was sich damit begründen lässt, dass das Werk nur zur persönlichen Selbstverständigung Machiavellis dienen sollte (in Verbindung mit seiner Tätigkeit in den Orti Oricellari).

Zum Unterschied vom Il Principe zeichnet sich die Arte della guerra durch eine fast vollständige Gleichartigkeit mit den Discorsi aus. Die Übereinstimmungen beider Werke sind im Nachdruck auf den Primat des „Politischen“ vor dem „Militärischen“, im Gedanken, dass die Erneuerung der antiken Tugend zur Erneuerung des Militärwesens führen könnte, in der klaren Abneigung gegen die Söldnerheere, in der Aburteilung der Alleinherrschaft und in dem positiven Akzent, der auf die republikanischen Institutionen gelegt wird, zu suchen. Wir stossen hier auf das negative Verhältnis zum römischen Kaisertum, auf fast dieselbe abholde Einstellung zu Venedig.

In den späteren Werken Machiavellis tritt das republikanische Element in unabgeschwächter Form in den Vordergrund. So in der kleinen Schrift über die Reformentwürfe zu der Verfassung von Florenz. Machiavelli unterbreitet in dieser Schrift den Medici den Vorschlag, einen „principatus civilis“ zu errichten, wobei aber die Institutionen der früheren republikanischen Form unangetastet bleiben sollen. Es ist ersichtlich, dass das monarchistische Element nur dort in den Vordergrund tritt, wo es sich um die Reorganisation des Heerwesens, oder um die Kontrolle des Gerichtswesens und der Gesetzgebung handelt. In den „Storie Fiorentine“ wird dann das republikanische Prinzip vom Gesichtspunkt seiner Ausschöpfung in der Geschichte herangezogen. Auch der Nachdruck, den Machiavelli auf das Kompromiss zwischen den einzelnen Schichten des Bürgertums legt, führt ihn zur Behauptung, dass im Staate vor allem die Verständigung zu suchen sei. Auch Machiavellis Auffassung der inneren Kämpfe innerhalb des Staates bringt mehr ihre negativen als positiven Auswirkungen in den Vordergrund.

Machiavelli verfährt überall die Interessen des mittleren Bürgertums (popolo). In der ersten Etappe tritt das Popoloelement hauptsächlich in praktischer Hinsicht in Vordergrund, in der zweiten kann Machiavelli mit Hilfe der antiken Tradition zu verallgemeinernden Schlussfolgerungen gelangen, die aber in den Discorsi und im Il Principe ganz unterschiedlich sind. In der dritten Etappe kommt es dann zu einer gewissen Selbstrelativierung des republikanischen Prinzips.

Machiavellis Typologie des Stadtstaates

Machiavellis Typologie verbindet neben dem theoretischen auch das praktische Moment. Machiavelli sucht einerseits die Konstanten des geschichtlichen Prozesses hervorzuheben, andererseits ist er bestrebt, jene von ihnen zu analysieren, die auch für die zeitgenössische politische Praxis von Belang wären. In mancher Hinsicht erinnert Machiavellis Typologie an die Lehre, die Aristoteles vertreten hatte, obwohl es sich nicht um eine direkte Rezeption handeln musste. Es tritt dann hinzu, dass bei Machiavelli das aristotelische Schema immer mit dem polybianischen einhergeht. Aristoteles hat z. B. niemals den Gedanken geäussert, dass als bester Staat jener zu halten ist, in dem Elemente verschiedener Staatsverfassungen vereint vorhanden sind. In dieser Hinsicht hat auf Machiavelli Polybios einen grossen Einfluss ausgeübt. Auch die Auffassung ursprünglicher Vergesellschaftung

bietet manche Anhaltspunkte, die fast wörtlich dem Polybios entnommen sind. Dass Machiavelli bei dieser Auffassung nach dem polybianischen Vorbild und nicht nach dem des Aristoteles ge-griffen hat, ist dem zuzurechnen, dass er sich zu klar der Zersetzungstendenzen der zeitgenössischen Gesellschaft bewusst war, dass er das Individuum in losgelöster Bindung sehen musste.

Bezeichnenderweise sieht Machiavelli ein Mittel gegen die innere Zersetzung innerhalb der Ge-sellschaft in den Gesetzen, die ihm als Hauptresultat der Vergesellschaftung erscheinen. Hier bietet sich eine direkte Parallele zu Savonarola, obgleich auch der Unterschied zwischen beiden Denkern nicht zu übersehen ist. Bei Savonarola beinhalten die Erwägungen über die Gesetze die ethisch politischen Maßstäbe; als Resultat der unmittelbaren Praxis erscheint dann der direkte antimedi-ceische Akzent, während bei Machiavelli die direkte politische Auswirkung dieser Kritik ausbleibt.

Im allgemeinen kann man sagen, dass wir bei Machiavelli nicht nur mit dem erkenntnisstheore-tischen Gehalt einzelner Kategorien zu tun haben, sondern dass diese Kategorien auch den Wert-gehalt beinhalten. Mann kann es besonders auf jenen Stellen untersuchen, wo er mit einem gewissen Despekt von der venezianischen Verfassung spricht, deren Ursprung er dem Zufall zuschreibt, wobei er sicherlich die geschichtlichen Tatsachen nicht zu entstellen braucht. So ist der wertende Stand-punkt bei Machiavelli mit seinem Sinn für die Zeitgeschichte verbunden.

Auch manche Ansichten der früheren Humanisten haben dann bei Machiavelli eine tiefere Um-wandlung erfahren. So ist für ihn nicht von Belang, ob Florenz zur republikanischen oder zur kaiserlichen Epoche Roms entstanden ist. Vielmehr ist für ihn massgebend, dass Florenz Produkt der römischen Kolonisation war.

Die Stadt selbst als solche ist als ein Typ einer Vermittlungskategorie zu begreifen, in der das „Allgemeine“ das „Individuelle“ durchdringt. Dabei begriff Machiavelli die Stadt nicht so in der ökonomischen als vielmehr in der politischen Funktion. Es ist auch interessant, dass Machiavelli nur in dem Falle von einem Stadtstaat spricht, wo das Bürgertum die Macht innehat. So kommt bei ihm z. B. Mailand als Stadtstaat nicht in Frage. Er bewertet dann positiv besonders jene Städte, in denen das mittlere Bürgertum die Oberhand behielt, wo die innere Einheit nicht durch das Fi-nanzkapital zersetzt worden ist. So schätzt Machiavelli positiv die deutschen Städte. Er spricht vom gemeinsamen Reichtum dieser Städte, vom Überfluss der Bevölkerung, von ihrer Wehrfähigkeit und vom Handelskapital in ihnen. Er demonstriert negativ auf dem Vorbild deutscher Städte, dass der zu viel angewachsene Reichtum der Individuen die Wehrfähigkeit der Städte negativ beeinträch-tigt. Er sah das Positive der deutschen Städte darin, dass sie keine internationalen Verbindungen unterhielten, dass sie sich damit begnügten, was in ihrem Bereich produziert wurde. Er weiss ihre antif feudale Einstellung hoch zu schätzen. So sieht er letzten Endes die Verkörperung der freien Stadt eben in der deutschen Stadt. Auch die beschränkte Zahl der Einwohner in den deutschen Städten hat dazu beigetragen, dass die Stadt feste Gesetze einhalten konnte; denn eine zuviel grosse Agglomeration unterstützt immer die Errichtung einer Tyrannei. Zugunsten der deutschen Städte muss auch gerechnet werden, dass sie die Staatsfunktion nur im inneren Bereich übernehmen und dass sie überhaupt nicht an die territoriale Expansion denken.

Auf dieselbe Ebene, wie die deutschen Städte, stellt Machiavelli auch die Schweizer, obwohl es sich ihrer gegenseitigen Feindseligkeiten klar bewusst ist. Er sieht die sie einigenden Züge:

- a) in dem Widerstand gegen die Feudalen,
- b) in dem Bestreben, die innere Freiheit zu bewahren,
- c) in der moralischen Unverderbtheit.

Das Gleichheitsprinzip, das sich in der Schweiz zur Geltung gebracht hatte, konnte zur Grund-lage des schweizerischen Heerwesens werden.

2. Nicht so günstig wird Florenz beurteilt. Auf der einen Seite fehlt es bei Machiavelli nicht an positiven Bewertungen jener Perioden der florentinischen Geschichte, wo der florentinische Popolo an die Macht kam, auf der anderen ist aber Machiavelli überzeugt, dass der unfreie Ursprung von Florenz von Anfang an in sich das Phänomen der Verderbtheit enthielt.

Machiavelli beurteilt dann die florentinische Geschichte nach folgenden Maßstäben:

- a) wie sich in Florenz die Regierung des Popolo durchsetzte,
- b) wie die einzelnen Regierungsformen die Gesetze zu achten wussten,
- c) wie sich das Gleichheitsprinzip in der florentinischen Entwicklung durchsetzen konnte.

Machiavelli ist dabei überzeugt, dass nur die Popoloregierung die feste Einhaltung der Gesetze garantieren könne und dass es einen bestimmten Zusammenhang zwischen festen Gesetzen und der Gleichheit in der Gesellschaft gebe.

So bewertet Machiavelli positiv die *ordinamenta iustitiae* (1293). Dabei vertritt Machiavelli tat-kräftig auch alle Belange des ganzen Bürgertums, vorausgesetzt, dass sie unter der Hegemonie des Popolo erfolgen. Sonst ist Machiavelli kein Verfechter der absoluten Gleichheit, was vor allem seiner Analyse des Ciompiaufstandes zu entnehmen ist. Er baut die revolutionäre Ideologie der

breiteren Volksmassen zugunsten der Popoloideologie ab. Machiavelli ist sich wohl dessen bewusst, dass die ursprüngliche Gleichheitskonzeption auch gegen den Popolo anzuwenden wäre. Viel kritischer verhält sich Machiavelli zu der Regierung des Popolo grasso, besonders zu jener seiner Regierungsform, die nach dem Jahre 1382 errichtet worden war. Sie verfolgte die Repräsentanten des Popolo und kannte kein Mass bei der Unterdrückung des Volkes. Positiv beurteilt er die Bestrebungen, in Florenz den Kataster zu verabschieden. Bezeichnenderweise benützt er bei der Charakteristik des Katasters in der florentinischen Geschichte ökonomische Kategorien. Aus Machiavellis Analysen des Katasters geht es klar hervor, dass die Gegner des Katasters zum Popolo grasso gehörten, während seine Anhänger Mitglieder des mittleren Bürgertums waren.

Machiavelli beurteilt ungünstig auch die Mediciherrschaft. Obwohl er auf verschiedenen Stellen die Mediciherrschaft apologisiert — meistens aus taktischen Gründen — weigert er sich, die Innenpolitik der Medici zu analysieren. Aus verschiedenen Anspielungen in den Discorsi ist es ersichtlich, dass er die Mediciherrschaft als eine Art Tyrannenherrschaft begreift und dass er eine ähnliche Abneigung zu den Medici fühlt, wie Savonarola. Er war sich auch der Methoden der Mediciherrschaft klar bewusst. Die Medici konnten den Schein der alten kommunalen Epoche aufrechterhalten, aber innerlich wurden zur Zeit ihrer Herrschaft die Stützen der republikanischen Regierungsform ausgehöhlt. Die Freiheit als aktive Beteiligung aller Staatsbürger verwandelte sich in eine passive Freiheit, einen Gehorsam vor den Medici. Was aber Machiavelli von Savonarola unterscheidet, ist der historische Aspekt seiner Erwägungen; bei Savonarola hatte die Kritik an den Medici einen aktiv politischen Unterton. Machiavelli rückte die Tyrannis in geschichtliche Zusammenhänge.

Als die dritte Kategorie der Stadt kommt Venedig in Betracht. Gewiss handelte es sich auch hier nicht um einen Zufall, das venezianische Vorbild hatte einen grossen Einfluss auf die innere florentinische Politik 1494—1512 ausgeübt. Dabei ist interessant, dass es nicht nur den Anhängern Savonarolas, sondern auch ihren Gegnern dienen konnte; begreiflicherweise in beiden Fällen aus völlig unterschiedlichen Gründen. Man kann gut verstehen, weshalb das Vorbild der venezianischen Verfassung die antike humanistische Tradition verdrängen konnte. Machiavelli konnte sich auch an die Diskussionen in den Orti Oricellari anlehnen, wo manchmal die Zweckmässigkeit der Übernahme der venezianischen Verfassung zur Frage kam. Die abwertende Einstellung Machiavellis zu Venedig ist damit zu erklären, dass Machiavelli in Venedig das Staatsgebilde oligarchischer Natur sah; er machte ihm den Vorwurf, dass es militärisch subaltern war, dass es auch an vielen weiteren Unzulänglichkeiten litt. Er weigert sich allerdings die Nachteile der venezianischen Verfassung mit den Mängeln des feudalen Staates in die gleiche Ebene zu setzen und schwächt mancherorts diese Mängel ab, zeigt z. B., dass trotz militärischer Unzulänglichkeiten, die im Wesen der Verfassung verhaftet waren, letzten Endes es Venedig doch möglich war, durch Ergreifen ausserordentlicher Massnahmen einige von diesen Mängeln zu beheben. Bei der Bewertung des venezianischen Adels weist er einige gemeinsame Berührungspunkte mit Poggio Bracciolini aus (ohne ihn ausdrücklich zu nennen). Machiavellis abwertende Einstellung zu Venedig widerspiegelt sich auch auf jenen Stellen seiner Werke, wo er den Ursprung Venedigs untersucht. So kann er auf die Rolle des Zufalls bei der Entstehung von Venedig hinweisen.

Grundsätzlich war Machiavelli den Feudalen feindlich eingestellt. Er sah in ihnen die Ursache des moralischen Verderbnisses der zeitgenössischen Welt; als schlechteste galten ihm jene von ihnen, die Burgen besaßen und über eigenes Militär verfügten. Diese Feudalen waren, seiner Meinung nach, die Hauptgegner der Freiheit, Störer des Friedens, Gegner der Republik.

Machiavelli sieht auch in der christlichen Religion eine Begleiterscheinung der weltlichen Macht der Feudalen und bezichtigt die katholische Kirche dessen, dass sie die Einheit Italiens zunichte gemacht hatte. Auch bei der Einschätzung des Militärwesens ist Machiavellis PropoloEinstellung sichtbar. Zwar begegnen wir im *Il Principe* keiner ausgesprochen negativen Einstellung zu den Festungen, aber ähnliche Stellen beziehen sich im *Il Principe* hauptsächlich auf deutsche Städte. In den *Discorsi* ist dann Machiavellis Einstellung zu den Festungen ganz ablehnend. Er sieht in ihnen nur ein Mittel der Tyrannenherrschaft. So billigt er die Taten jener Herrscher, die die Festungen niedergerrissen haben.

Der städtische Staat und die Florentiner Republik bei Guicciardini

Ideologische Aspekte der Storie fiorentine

Die Ereignisse 1494—1512 haben klar erwiesen, dass es unmöglich war, das ältere humanistische Geschichtsdenken einfach zu erneuern. Ausserdem hat das moralisch-politische Element das individualisierende Interesse an der Geschichte in den Hintergrund verdrängt. Faktisch hat sich die Mög-

lichkeit einer geschichtlichen Konzeption erst nach der ersten Etappe der florentinischen Republik herauskristallisiert (d. heisst nach dem Sturz Savonarolas und der Krisis um 1501). Bezeichnenderweise diente die Historiographie konservativen Zwecken, in der Geschichtsschreibung suchte man eine gewisse Korrektur gegen die Freiheitsbestrebungen des Popolo. Dies gilt in vollem Masse auch von den Storie Fiorentina Guicciardinis. Zum Unterschied von Machiavelli war Guicciardini von Anfang an Historiker der Gegenwart, er wollte nicht nur das darstellen, was geschehen ist, sondern fragte nach dem Sinn der zeitgenössischen Begebenheiten. Als Masstab für die Beurteilung der florentinischen Republik diente ihm das Verhältnis, das diese Republik zu den Angehörigen der florentinischen Finanzoligarchie einnahm. Damit ist es zu erklären, weshalb in seine florentinische Geschichte fast katastrophale Stimmungen durchdringen konnten, da sich diese Oligarchie bedrückt fühlen musste. Dabei bekämpft Guicciardini die Republik nicht direkt, er sucht sie nach den Vorstellungen der Oligarchie zu reformieren. Dies führt ihn auch zur klassenmässigen Beurteilung einzelner Funktionen im Staate, so z. B. des gonfaloniere, in dem er fast den alten podestà sehen wollte. Guicciardini stellt sich freundlich zu Savonarola, er preist seine Gelehrsamkeit, billigt seine Angriffe gegen die Kirche und bezichtigt Savonarolas Gegner, ihm unberechtigt phantastische Pläne untersuchen zu haben. Er ist auch im Grunde mit Savonarolas Reformvorschlägen einverstanden; besonders billigt er seinen Versuch, mittels des „consiglio grande“ die inneren Gegensätze in der Gesellschaft überwinden zu wollen.

Abhold verhält sich Guicciardini zum Volke und mahnt die „uomini da bene“, sich in revolutionäre oder reformatorische Pläne nicht einzulassen. Er wirft der Republik vor, dass sie nicht jene Menschen zu gebrauchten wisse, die die Sache verstehen. So mussten notwendigerweise grosse Schäden angerichtet werden.

Das ganze Werk ist mit einem scharfen Relativismus durchtränkt. Trotzdem gelang es Guicciardini, manche Teilaspekte der florentinischen Geschichte richtig zu analysieren. Die Darstellung mancher Zusammenhänge ist aber bei ihm doch entstellt, besonders trifft dies für die Epoche nach 1501 und vor allem bei der Darstellung der Tätigkeit Soderinis.

Elemente der Antike im Denken Machiavellis

Schon im vorigen Jahrhundert haben einige Autoren auf die Tatsache hingewiesen, dass Machiavelli in seinem Denken nicht originell war und dass er viele von seinen Gedanken den antiken Autoren verdankt hatte. Auf den ersten Blick lässt sich erkennen, dass sich Machiavellis Kreislauftheorie wirklich auf Polybios stützt, dass auch die Elemente des geographischen Materialismus, die mancherorts bei Machiavelli vertreten sind, dem Polybios entnommen sind. Man kann dennoch auch nicht die Tatsache übersehen, dass Machiavelli niemals einen ausgesprochenen Determinismus vertrat, wie das bei Polybios der Fall war. Dies hat sehr deutlich G. Sasso bewiesen. Machiavelli hat sich auch manche Gedanken des Aristoteles angeeignet, obwohl es sich bei ihm vielmehr um einige Elemente des aristotelischen Denkens handelt, als um eine Übernahme ganzer Gedankenzusammenhänge. Von einem gewissen Einfluss des Aristoteles auf Machiavelli kann man besonders auf jenen Stellen sprechen, wo er die Ursachen der Staatsänderungen behandelt, oder wo er die Rolle der Söldnerheere untersucht. Aus der antiken Tradition stammt auch Machiavellis Auffassung des Staates als eines gemischten Körpers. Was die direkte Kenntnis der antiken Autoren anbelangt, so lässt sich schwer die Frage beantworten, ob Machiavelli ihre Ansichten direkt übernommen hat, oder ob ihre Rezeption ihm durch die Humanisten vermittelt war. Wenn wir die Frage der Abhängigkeit Machiavellis von Polybios untersuchen, so ist es klar ersichtlich, dass Machiavelli fast ins Detail die Ansichten Polybios' über die spartanische Verfassung teilt, dass er auch das Kriterium der Beständigkeit der Verfassungen bei ihrer Beurteilung in Vordergrund rückt. Eben die Beständigkeit der Verfassungen führt ihn zur hohen Einschätzung der römischen Verfassung und zur Ablehnung der demokratischen Verfassung Athens. Bei der Charakteristik der römischen Verfassung stützt er sich im grossen und ganzen auf Polybios, hebt aber die Rolle der Volkstribunen mehr hervor. Bezeichnenderweise sieht er in der römischen Entwicklung nach der Gracchenzeit eine Parallele zur athenischen Demokratie. Bei der negativen Beurteilung Caesars in den Discorsi ist der Einfluss der Humanisten sichtbar. Die positive Einschätzung der Verfassung Roms steht dann in einem krassen Widerspruch zu den herabschätzenden Urteilen über das gegenwärtige Florenz. Auch Machiavellis Milizgedanke fusst auf antiken Quellen. In dieser Hinsicht war für ihn besonders Aristoteles und Vegetius massgebend. Er konnte sich aber auch auf gewisse Gedanken der Humanisten stützen, die aber bei der Bewertung des Milizsystems nicht widerspruchsvoll waren. Von den Humanisten hat nur L. Bruni der Milizverfassung grosse Bedeutung zugesprochen, ohne dass er später diese positive Einschätzung der Miliz aufgab. Eben aus diesem Grunde wusste Machiavelli nicht die technische

Entwicklung in seiner Zeit richtig zu beurteilen. Machiavelli war überzeugt, dass die Miliz nur in der republikanischen Form zur Geltung kommen könnte. Er vertrat auch die Ansicht, dass das politische Moment dem militärischen übergeordnet sein müsse. Machiavelli sieht die Gefahr für die Republik in den Söldnerheeren und seine Abneigung gegen die Söldnerheere geht so weit, dass er die Notwendigkeit des ständigen Heeres bestreitet.

Machiavellis Geschichtsauffassung

Man kann in Machiavelli nicht einen Denker sehen, der nur historische Beispiele zur Untermauerung seiner Thesen heranzuziehen wusste. Vielmehr ging es Machiavelli darum, in der Vergangenheit die Möglichkeit zu suchen, die Gegenwart tiefer zu erfassen. Machiavelli konzentrierte sich nicht auf das simple Verstehen der historischen Ereignisse, er wollte vielmehr die historischen Vorgänge kritisieren und ursächlich deuten. Es geht bei ihm die Frage der Genese mit der Geltungsfrage einher. Dabei hat Machiavelli nirgendwo theoretische Begründung seiner Geschichtsauffassung entwickelt. Es handelt sich bei ihm fast überall um eine konkrete historische Abstraktion, die an das Material gebunden ist.

Machiavelli gehört zu jenen Denkern, die in der Geschichte Regelmässigkeiten suchten, er wollte aus den stereotypischen Verhaltensweisen der Menschen auch für die Gegenwart Belehrung gewinnen. Im Vergleich zu Polybios spielt bei Machiavelli das gesellschaftliche Moment eine viel grössere Rolle als die Naturnotwendigkeit. Er legt auch einen besonderen Nachdruck auf die politische Ethik, obwohl er fast, Hegel vorwegnehmend, die Moral aus den Herrschaftsverhältnissen ableitet. Von Polybios ist bei Machiavelli auch die Kreislauftheorie übernommen. Dabei beurteilt Machiavelli biologische Faktoren anders als Polybios. Er sieht in ihnen hauptsächlich das Element des gesellschaftlichen Verfalls; umgekehrt verdrängt bei der Errichtung einer Staatsform das politische Prestige das biologische Element. Machiavelli teilt auch nicht Polybios' Auffassung der Regeneration der Staatsformen. Hier haben wahrscheinlich seine Erfahrungen aus der italienischen Geschichte eine gewisse Rolle gespielt.

Die Kreislauftheorie hängt aufs engste mit Machiavellis Auffassung des gesellschaftlichen Gleichgewichts zusammen. Die Idee selbst ist Aristoteles entliehen, Machiavelli verleiht ihr jedoch eine konkrete historische Bedeutung, er sieht in der Regierung der Mittelschichten die Regierung des Popolo. Machiavelli vertritt auch die Ansicht, dass die Störung des gesellschaftlichen Gleichgewichts zum Verderbnis der Staaten führt.

Machiavellis Auffassung der gesellschaftlichen Reformen ist nicht auf die Oberfläche orientiert, sondern Machiavelli sucht die Bedeutung der gesellschaftlichen Reformen total aufzufassen. Auf jenen Stellen, wo er die Reformen behandelt, wendet er manchmal Begriffe an, die der Naturwissenschaft entnommen sind; dies ist aber nicht ganz mechanistisch zu deuten, Machiavelli legt einen besonderen Nachdruck auf qualitative Änderungen in der Gesellschaft, denen sich politische Reformen anzupassen haben. Bei der Anwendung des Kausalitätsprinzips unterscheidet sich Machiavelli von Polybios, der die soziale Kausalität mit dem individuellen politischen Handeln verbunden hatte. Er sucht die Kausalität mit anderen Kategorien, die der aristotelischen Physik und Metaphysik entnommen sind, in Einklang zu bringen. Die Anwendung der aristotelischen Kategorie der Kausalität in Verbindung mit anderen Kategorien ermöglichte Machiavelli auch innere Zusammenhänge der Gesellschaft ursächlich zu deuten.

Geschichte und Virtübegriff

Bezeichnenderweise sieht man im Machiavellis Virtübegriff den Schlüssel zu seiner Geschichtsauffassung. Dabei vindiziert Machiavelli dem Virtübegriff verschiedene Aspekte, historisiert den Virtübegriff, womit er die humanistische Auffassung der virtü zu überwinden vermog. Machiavelli konnte sich zwar auf die aristotelische Auffassung der virtü stützen, er sprengt aber den engen Rahmen des aristotelischen Virtübegriffs (Aristoteles bindet zu sehr die virtü an das individuelle Bewusstsein). Von den Humanisten stand Machiavelli Leonardo Bruni am nächsten, der die virtü nur jenen Städten zugeschrieben hat, die freien Ursprungs waren. Bruni selbst konnte verschiedene Anregungen schon bei Petrarca finden. Wir dürfen nicht vergessen, dass in Florenz zur Zeit der Mediciherrschaft der Virtübegriff relativiert worden war. Machiavelli selbst ist nicht von der Allmächtigkeit der virtü überzeugt, er wagt es auch nicht, die virtü der Gegenwart zu vindizieren. Die virtü wird bei ihm historisiert, wird in dem Zusammenhang mit der politischen Aktion begriffen

Die virtù stemmt sich gegen die Gewohnheiten und gegen die Zersetzungstendenzen der Zeit. Sie ist als Gegenpol des Schicksals zu begreifen. Machiavelli will aber dem Schicksal (fortuna) nicht die Oberhand belassen, er glaubt, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse mit den Gesetzen umzugestalten seien. Die virtù kann die objektiven Zusammenhänge ignorieren, sie ist als eine „entelechia“ aufzufassen, die den nationalen Organismus durchdringt.

Die Idee der virtù ist dann an den Gedanken der Rückkehr zum ursprünglichen Zustand gebunden. Man kann sogar finden, dass Machiavelli einen direkten Zusammenhang zwischen der virtù und den ursprünglichen Verhältnissen in den Städten sucht. Die virtù ist aber nicht mit dem ursprünglichen Naturzustand zu identifizieren. Machiavelli sieht die Verkörperung der virtù im antiken Griechenland, im republikanischen Rom, in den etruskischen Städten und in den deutschen Städten. Jene Städte, in denen das Handelskapital die Oberhand gewonnen hatte, mussten notwendigerweise die virtù einbüßen. Im Reichtum einzelner Bürger sieht Machiavelli die Hauptursache der inneren Zersetzung der virtù und der ursprünglichen Gleichheit.

Sehr charakteristisch sind für Machiavelli auch seine Betrachtungen über die Rolle der Religion. Er weiss jene Religion zu schätzen, die den Staat zu fördern wusste, verhält sich aber negativ zu der christlichen Religion, die zu einer gewissen Privatisierung der Interessen führte.

Dass die virtù nichts ohne objektive Bedingungen auszurichten vermag, ist Machiavellis Hauptthese, die er an Cato demonstriert. Er vertritt aber auch die Ansicht, dass sich zur gegenwärtigen Zeit die virtù in Italien nicht erneuern lässt.

Bürgerlicher Konservatismus und indirekte Apologie bei Guicciardini

Neben einer direkt feudalen Reaktion gegen den Rationalismus der Renaissance hebt sich ein konservativer Typ des Denkens ab, ein Typ, der die Resultate dieses Rationalismus nicht direkt ablehnt — der sogar manche seine Züge absorbiert — der aber die Ergebnisse der Popoloideologie in andere Zusammenhänge einordnet. Der neue Typ des Denkens war auch nicht den Ideologen des Popolo fremd, niemals trat er aber bei ihnen in einer so krassen Form hervor. Dieser Typ enthält eine gewisse Art Psychologismus in sich, der zur Entlarvung der wahren Motive des politischen Denkens dienen sollte. Er ist durch einen starken Relativismus gekennzeichnet, der die republikanisch-politischen Vorstellungen auflockert und das Kaisertum höher schätzt als die Republik. Dieser Relativismus ist besonders bei den ausserflorentinischen Autoren spürbar, die unverzagt die Idee der Signoria (Alleinherrschaft) verteidigten (z. B. Conversino in Mainland). In Florenz tritt dieser Relativismus zuerst in abgeschwächter Form hervor. (So z. B. bei Salutati nach dem Ciompiaufstand). Zwar kommt es bei Salutati auch zur Rehabilitierung Caesars, aber sonst sollen die republikanischen Fundamente der Stadtregierung aufrechterhalten werden. Salutati war der erste typische Vertreter der konservativen bürgerlichen Ideologie in Florenz, ein typischer Verfechter der Idee des Status quo, feindlich allen Versuchen der Staatsänderungen eingestellt.

Dieser neue Typ des Denkens kam aber erst bei Guicciardini im vollen Umfang zutage. Guicciardini, der Mitglied der florentinischen Oligarchie war, die infolge der Errichtung der florentinischen Republik ihre Substanzsicherheit eingebüsst hatte, musste selbst einen persönlichen Ausgleich mit der Republik suchen, obwohl er niemals ihr politisches Programm teilen konnte. Er will kein Gleichheitsideal in der Gegenwart verwirklichen. Er bekämpft die antike republikanische Ideologie, in der er eine gewisse Bestätigung dieser Gleichheitsideologie erblickt. Er sucht auch objektive Kategorien des politischen Denkens, die der Popoloideologie eigen waren, zu disqualifizieren, er entlarvt das politische Handeln als Erscheinung der psychologischen Ambiziosität, übertont die Rolle der Gewalt in der Geschichte, behauptet z. B., dass die Gewalt und nicht gute Gesetze Rom zum Ruhm verholfen hatten. Guicciardini weiss das monarchistische Element in der Geschichte zu schätzen, obwohl er niemals einen ausgesprochenen monarchistischen Standpunkt vertritt. Er ist zwar auch ein Vertreter der Idee des gemischten Staates, zum Unterschied von Machiavelli will er jedoch die Oligarchie als Hegemonen des Bürgertums sehen. Er adressiert sonst auch kritische Einwände an die Mediciherrschaft.

Guicciardinis Typologie des historischen Denkens

Guicciardinis Dialogo ist durch die Steigerung des Relativismusgefühls gekennzeichnet. Der Dialog, der für die Öffentlichkeit nicht bestimmt war, stellt ein Nachwort der ganzen Renaissance-ideologie dar. Es kommt in ihm zu einer Konfrontation verschiedener Ansichten der Spätrenaissance.

So vertritt Paloantonio Soderini die Ansichten der Popoloideologie (Notwendigkeit der Staatsänderungen im Sinne einer Besserung gesellschaftlicher Verhältnisse, Naturrechtskonzeption, Virtübegriff). Es ist deshalb auch begrifflich, warum er scharfe Kritik an den Medici übt. Soderini vertritt die Auffassung, dass die Politik dem Militärwesen übergeordnet sein müsse, dass die Kategorie der Wirkung nur in der Anfangsperiode der Staaten eine gewichtige Rolle spielen könne.

Der zweite Denktyp ist in den Ausführungen Capponis, eines Vertreters der Florentiner Aristokratie, die den politischen Umsturz von 1494 herbeiführte, vertreten. Capponi ist ein ausgesprochener Gegner der Tyrannenherrschaft, plädiert für die Wahl einzelner Funktionäre der Republik, bekämpft jedoch auch die Popoloregierung und unterwirft ihr Hauptorgan (consiglio grande) einer scharfen Kritik. Historisch sieht er die beste Form der Regierung verkörpert in der Herrschaft der Albizzi und Uzzano. Von diesem Gesichtspunkt muss er einige ideologische Voraussetzungen der Popoloregierung scharf verurteilen (z. B. das Gleichheitsprinzip), andere kann er behalten, selbstverständlich in abgeschwächter Form (z. B. die virtù).

Es ist für Guicciardini sehr bezeichnend, dass er das Hauptgewicht auf den dritten Denktyp legt, der bei ihm durch Bernardo Nero vertreten ist, einen Vertreter der florentinischen Aristokratie, die durch die Zusammenarbeit mit den Medici belastet war. B. Nero beurteilt nicht einzelne Regierungsformen nach ihrer ursprünglichen Einstellung, sondern nach dem Kriterium ihrer Wirkung. Der Staat, der bessere Resultate zeitigen kann, muss notwendigerweise als ein besserer Staat beurteilt werden. Manche Ansichten Neros erinnern an soziologische Ausführungen. Nero sucht ferner die progressive Popoloideologie als falsches Bewusstsein zu entlarven; so setzt er an die Stelle der Freiheit Ambiziosität einzelner Menschen. Mit der Ambiziosität des einzelnen sucht er auch die Freiheitsillusionen abzuschwächen. Die Losungen der Freiheit verhelfen dann einzelnen Menschen sich nur zu Geltung zu bringen, und andere Menschen unterdrücken zu können. Die Sphäre der Freiheit wird eingengt, sie wird zu einer von der Macht gesicherten Sekurität reduziert, die sich hauptsächlich auf die Garantie der freien Eigentumsverfügbarkeit beschränkt. Sonst unterwirft Nero einer heftigen Kritik die Popoloregierung (wegen der Untauglichkeit einzelner Funktionäre, denen sie zur Macht verhilft, wegen ihrer Unfähigkeit, ihre Ziele durchzusetzen, wegen der Unzulänglichkeiten in der Aussenpolitik, wegen ihrer Friedensbestrebungen und Mängel an Wehrfähigkeit). Der Angriff, den Guicciardini mit den Äusserungen B. Neros gegen die Popoloregierung richtet, ist kein direkter Angriff; es handelt sich vielmehr um eine gewisse Art Relativierung der festgeronnenen Vorstellungen, die in andere Zusammenhänge eingeordnet werden.

Schlussbetrachtung

In diesen Studien war der Autor bestrebt, einzelne Typen des Renaissancedenkens zu analysieren. Es tritt nach dem gesagten klar zum Vorschein, dass sich in der Renaissance neben dem Typ des rationalistischen Denkens auch ein anderer Typ konstituiert hat, der eine Parallele zum bürgerlich konservativen Denken des 19. Jh. darstellt. Deutlich ist auch die Diskontinuität im Denken der Renaissance. Der Rationalismus, der mit der Popoloideologie zusammenhing, musste notwendigerweise die alte scholastische Unterordnung der Politik unter die Ethik abschaffen, musste das Phänomen der Politik verselbständigen. Er war auf der Idee aufgebaut, dass der Mensch in die Geschichte direkt eingreifen kann, obwohl der Mensch niemals imstande ist, die gesellschaftliche Realität im vollen Umfang zu bewältigen. Damit lässt sich auch eine gewisse Relativierung des Virtübegriffes erklären. Machiavelli will nur im Ausnahmefall den zeitgenössischen Staatsgebilden die „virtù“ zuschreiben (so z. B. den deutschen Städten und den Schweizern).

Für den anderen Typ des Denkens, den Guicciardini vertritt, ist charakteristisch, dass er sich dem Rationalismus entgensetzt, dass er die konkrete Fülle der Wirklichkeit dem rationalen Schema nicht unterordnen will. Guicciardinis Denken hing mit einer Subjektivierung der politischen Kategorien, die in der Popoloideologie eingewurzelt waren, aufs engste zusammen. Guicciardini bestreitet auch die Rolle der virtù, reduziert aufs Minimum die Verbindlichkeit des republikanischen Vorbildes der Antike für die Gegenwart, hält nichts von der Zweckmässigkeit des Virtübegriffes. In dem Nachdruck, den Guicciardini auf das Konkrete legt, in seiner negativen Einstellung zur Spekulation und Systemhaftigkeit, in dem Bestreben, Ausnahmen zu finden, wird Guicciardini zum eigentlichen Vorläufer von Tocqueville, Burckhardt und Ranke.